



Leuben – Abgehängt mitten in Sachsen

Bericht: Jana Merkel

Ich bin unterwegs aufs Land, nach Leuben im Landkreis Meißen. Die Anreise erfordert Geduld: Für die 20 Kilometer von Meißen brauche ich mit dem Bus über eine Stunde.

„Nächste Haltestelle: Leuben“

Gelegen in den Hügeln der Lommatzcher Pflege, 391 Einwohner, ein Dorf wie viele in Sachsen. Als erstes besuche ich die Landbäckerei Krell. Sie ist quasi der Dorfmittelpunkt.

Reporterin: „Guten Morgen.“

Seit 30 Jahren verkauft Sabine Röder hier jeden Tag Brot und Kuchen. Alles handgemacht.

Sabine Röder: „Mach ich Ihnen alles in eine Tüte rein?“

Reporterin: „Ja, gerne.“

Die Bäckerei ist die einzige, die in Leuben und Umgebung noch geöffnet hat. Viele andere wurden geschlossen.

Reporterin: „Sie sind dann hier auch tatsächlich so der Treffpunkt, der zentrale im Dorf ja?“

Sabine Röder – Landbäckerei Krell: „Wenn was ist, kommt das alles hier an. Und wenn die Leute - Dankeschön - was wissen möchten, kommen die immer erst zu mir.“

Jahrzehntelang gebacken hat hier Berndt Röder, jetzt Bäckermeister im Ruhestand.

So ein Professor hat gesagt, man sollte eigentlich das Land fallen lassen und sollte nur noch in die Städte investieren.

Reporterin: Wie ist das für sie, wenn sie sowas hören?

Berndt Röder: Es ist deprimierend, deprimierend.

Die Stadt-Land-Debatte ärgert auch Harry Jentzsch, Unternehmer aus dem Nachbardorf.

Reporterin: „Haben Sie das Gefühl, das Dorf wird vergessen von der Politik?“



Harry Jentzsch - Unternehmer: „Vergessen nicht, aber es hat nicht den Stellenwert, den es eigentlich bräuchte. Man schafft Zentren in Dresden, in Leipzig. Man setzt Leuchttürme, ohne die, ohne an die Regionen hier draußen zu denken.“

Wie ist das Leben in Leuben und was hat sich verändert? Davon erzählen mir die Chronisten des Dorfes: Kathrin Goldmann und Robert Richter. Sie gehören zum Dorfklub, quasi dem Heimatverein. Im Ortskern zeigen sie mir einen der wunden Punkte in Leuben: den alten Gasthof. Geöffnet hatte er zuletzt in den 90er-Jahren.

Reporterin: Ja tatsächlich, so ein Rest von der Einrichtung sogar noch drin ja. Ich sehe eine leere Eierlikör-Flasche.

Von den drei Gaststätten in Leuben ist keine übrig geblieben, erzählen die beiden. Geschlossen wurden auch die Sparkasse, Post, Apotheke, Fleischerei, Tankstelle und Lebensmittelladen. So geschah es in vielen Dörfern nach der Wende.

Reporterin: „Wie ist denn das, wenn man in so einem Ort wohnt, wo man weiß, da war früher mal alles und jetzt ist plötzlich nur noch ganz wenig übrig?“

Kathrin Goldmann - Einwohnerin: „Na ja schon, schon ein bisschen tragisch eigentlich. Ja, wenn man so als Ur-Leubener sich das so überlegt. Dorf bedeutet halt auch, dass man mal sich halt trifft und begegnet. Aber es ist halt schon schwierig, da noch irgendwo hinzugehen.“

Die beiden führen mich zur alten Bahnstrecke. Über diese Brücke fuhren mal Züge, seit Ende der 90er liegen die Gleise brach. Ohne Auto ist man seitdem in Leuben tatsächlich „abgehängt“.

Robert Richter: Es ist einfach normal dass man ein Auto hat, dass man ein Auto braucht.

Kathrin Goldmann: Und dass man mit 18 spätestens dann so drüber nachdenkt, dass man irgendwie selber mobil sein muss, weil sonst wird es schon schwierig. Es hängt ja dann auch Lehrstelle und Arbeit, Ausbildung dran.

Wie ist es mit den älteren Dorfbewohnern? Mit ihren Eltern zum Beispiel, Sie hatten vorhin von ihrer Mutti gesprochen?



Kathrin Goldmann: Also Arzttermine, wenn Sie die wirklich selbst noch wahrnehmen will, dann muss man dann auch schon sagen, also zu dem und dem Zeitpunkt kann ich nicht kommen; da komme ich nicht hin, oder dann komme ich nicht zurück, weil dann der Anschlussbus fehlt.

Trotz der schlechten Infrastruktur leben sie gern auf dem Land.

Kathrin Goldmann: „Ich bin selbst hier auf dem Dorf groß geworden. Meine Kinder sind auf dem Dorf groß geworden und wir hatten eigentlich eine sehr, sehr schöne unbeschwerte Kindheit. Und dann denke ich, dann hat es schon was. Und alles andere, ja das lernt man zu organisieren.“

Etwas, das aber vielen hier Sorgen macht, sagen sie, ist die Arztpraxis im Dorf, die bald schließen soll. Ich besuche also die Hausärztin:

Reporterin: „Schön dass Sie Zeit haben“

Uta Haufe: „Ich muss nur ganz schnell noch bissl was -“

Uta Haufe hat viel zu tun. Seit 35 Jahren ist sie Hausärztin in Leuben. Ihre Landarztpraxis ist inzwischen die einzige in der Umgebung. Im Februar wird sie in den Ruhestand gehen und sucht darum seit zwei Jahren einen Nachfolger, bisher erfolglos.

Unter anderem weil das schnelle Internet fehlt.

Uta Haufe - Allgemeinmedizinerin

„Da geht’s schon los. Es wird überall gesprochen von Digitalisierung, aber auf dem Land passiert nichts. Wenn meine Computerfirma, die in Chemnitz sitzt, hier ne Fernwartung macht, dann bitten die mich, lassen Sie Ihren Computer an, wir machen das in der Nacht. Das geht tagsüber gar nicht. Das dauert also Stunden, was normalerweise vielleicht in einer Viertelstunde erledigt wäre.“

950 Menschen behandelt sie im Quartal. Und hofft auf das Verantwortungsgefühl von jungen Ärzten für die Patienten auf dem Land.

Uta Haufe – Allgemeinmedizinerin: Hier ist jetzt ein Krisengebiet und dann muss ich in so ein Gebiet gehen. Und so schlimm ist es ja hier nicht.

Reporterin: Aber Sie haben gerade den Begriff Krisengebiet benutzt, das finde ich schon ziemlich bemerkenswert.



Haufe: Naja, für die Bevölkerung hier ist das, ist das schlimm. Ich kriege jeden Tag die Frage gestellt, was wird? Was wird aus uns?

Vor allem um die alten Menschen macht sie sich Sorgen. Die würden – gerade auf dem Land – oft vergessen, findet die Ärztin.

Wie geht es den Senioren in Leuben? Besuch in der DRK-Sozialstation.

Reporterin: „Guten Tag, hallo“

Die meisten in dieser vergnügten Runde sind Tagesgäste, einige leben hier im betreuten Wohnen. Viele sind weit über 80 – und diskutieren leidenschaftlich über Politik.

Reporterin: „Wenn Sie sich was wünschen könnten von den Politikern, was wär das denn?“

Frau Heine: Dass sie endlich was für die Jugend tun. Und nicht immer bloß sparen bei den alten und bei den Kindern. Das ist Quatsch sowas. Wenn die Jugend ein bisschen eine Perspektive hätte, dann würde das alles ganz anders aussehen. Und dann würden die auch zu Hause bleiben, wenn die in der Nähe eine Arbeit hätten.

Frau Brettschneider: Wir reden von Aufschwung im ländlichen Raum. Aber der ländliche Raum ist ein dehnbarer Begriff. Und da ist, wahrscheinlich kommt erst Meißen, dann kommt Lommatzsch, und wenn noch was bleibt, der ländliche Raum. Und das muss ich sagen, ärgert die Landbevölkerung.

Ines Stransky leitet die Sozialstation.

Reporterin: „Ja, da bin ich gespannt. wenn sie mich ein bisschen rumführen würden, wäre das super.“

Ines Stransky: „Das mach ich gerne.“

Hier wird der demographische Wandel besonders deutlich: Das heutige Seniorenheim war früher nämlich eine Schule. Weil viele junge Menschen wegziehen, bleiben die Alten oft allein zurück. Und gerade auf dem Land gebe es zu wenige Angebote für Senioren, meint Schwester Ines. Deshalb hat sie sich für die Sozialstation in ihrem Heimatdorf eingesetzt.



Ines Stransky – DRK Sozialstation Leuben

„Die kommen bei uns alle aus dem Umfeld, alle aus dem Leubener Umfeld. Und das ist einfach auch ein Grund, weil, die wollen nicht wegziehen von zu Hause. Wollen ganz einfach dort alt werden und dort sterben, wo sie geboren wurden.“

Die Tagespflege war ruckzuck ausgebucht, sie mussten Plätze aufstocken, erzählt Schwester Ines. Vor allem die Nachfrage nach den Plätzen für Demenzpatienten sei groß.

Ines Stransky – DRK Sozialstation Leuben

„Ich sag mal, in Meißen gibt es viele Tagespflegen. An jeder Ecke eigentlich. Jeder Pflegedienst hat dort eine kleine Tagespflege aufgemacht. Aber bei uns auf dem Land hier in der Gegend gibt es eigentlich nichts Vergleichbares.“

Von der Politik wünscht sich Schwester Ines mehr Unterstützung für Azubis in der Pflege. Zum Beispiel einen Zuschuss zum Führerschein, damit die jungen Pfleger mobil sind.

Meine letzte Verabredung steht an. Auch wenn Leuben immer älter wird, es gibt auch junge Leute im Ort. Und die treffe ich im Park. Hier haben sie Großes vor: Im September soll ein Festival stattfinden: Das Rock im Park.

Reporterin: „Das ist die Bühne sozusagen?“

Alexander Goldmann: „Das ist die Bühne, so soll es ungefähr aussehen.“

Alexander Goldmann und seine Mitstreiter organisieren das Festival – auch sein Bruder Tobias hilft mit, wenn auch aus der Ferne:

Reporterin: „Das ist ja eine nette Konstellation. Der eine Bruder ist hier, der andere Bruder ist in?“

Alexander Goldmann: „In Ludwigsburg, bei Stuttgart.“

Reporterin: „Also in Baden-Württemberg. Wir chatten gerade mit Baden-Württemberg.“

Studium und Praktikum haben Tobias aus Leuben weggezogen.

Reporterin: „Wollen sie irgendwann zurückkommen nach Leuben?“

Tobias Goldmann: „Also auf alle Fälle bin ich in den nächsten vier bis fünf Jahren sicher noch im Raum Stuttgart. Aber was danach passiert...“



... das hängt davon ab, ob er zu Hause einen passenden Job findet, sagt Tobias. Sein Bruder Alexander will hier bleiben. Er macht eine Ausbildung zum Tischler in einem Nachbarort.

Alexander Goldmann: „Ich habe meine Familie hier, meine Freunde hier. Und das ist erstmal so ein Hauptgrund, der so ausschlaggebend ist für mich hier zu bleiben. Aber auch meine Hobbys, also zum Beispiel das Rock im Park Leuben, was mir auch immer sehr viel Spaß macht, jedes Jahr mit daran mitzuwirken.“

Ich staune: Auch die anderen Jugendlichen würden gern in Leuben bleiben. Von der Politik wünschen sie sich mehr Unterstützung für Vereinsarbeit.

Reporterin: „Vereine wie Rock im Park Leuben oder auch der Fußballverein, der Faschingsverein, warum sind die so wichtig für Dörfer wie Leuben?“

Antje Wagenzink: „Sie sind, stiften Identität. Also man verfolgt ein gemeinsames Ziel. Man hat eine gemeinsame Aufgabe.“

Alexander Goldmann: „Sie bringen auch gewissermaßen Leben, sage ich jetzt mal aufs Land.“

Zusammen machen wir uns auf den Weg zurück ins Dorf. Und werden dort spontan eingeladen.

Kurt Meya und seine Frau wollen ihre Freude mit uns teilen.

Reporterin: „Was feiern sie denn heute schönes?“

Ursula Meya: „Gnadenhochzeit.“

Reporterin: „Gnadenhochzeit. Also das ist heute tatsächlich ihr Hochzeitstag?“

Ursula Meya: „Morgen. Heute ist Polterabend.“

Seit 70 Jahren sind Ursula und Kurt Meya verheiratet. Sie haben ihr Leben hier in Leuben verbracht.

Kurt Meya: „Leuben hatte eigentlich alles an Handwerkern und Geschäften, was es gibt. Wir brauchten eigentlich überhaupt nicht raus zu fahren. Und mit einem Schlag war das alles raus. Es ist eigentlich schade. Und da wir ja immer in der guten Hoffnung leben, es könnte ja mal wieder werden, da bleibe ich ein bisschen munter und will noch ein paar Jahre leben, damit ich es noch erlebe.“



Reporterin: „Ja dann Prost, auf Sie beide. Auf ihre Gesundheit.“

Ursula Meya: „Und auf euch alle, dass ihr alle gesund bleibt.“

Reporterin: „Der Dorfklub stößt mit an.“

So ist das hier auf dem Dorf. Wählen gehen wollen übrigens alle, die ich hier getroffen habe. Und sie wünschen sich, dass Politiker den Menschen auf dem Land mehr zuhören.